

Hintergrundinformationen zum Artikel

Die Ablehnung des Hansischen Goethe-Preises 2005 durch Ariane Mnouchekine hatte den Schweizer Historiker Georg Kreis veranlasst, sich erneut mit den Vorwürfen zu beschäftigen, die seit Beginn der 90er-Jahre unter Berufung auf die Biografie Alfred Toepfers und die Geschichte seines stifterischen Wirkens auch gegen die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. erhoben werden. Das Ergebnis seiner Recherchen war zunächst allein für die Publikation in einem Aufsätze von Georg Kreis versammelnden Band vorgesehen. Einer Bitte der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. entsprechend, hat Prof. Kreis darüber hinaus auch der Veröffentlichung auf der Homepage der Stiftung dankenswerterweise zugestimmt. Unter www.toepfer-fvs.de im Bereich *Geschichte* sind neben diesem Artikel weitere Informationen und Forschungsarbeiten zur Geschichte der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. zu finden.

Quelle des Aufsatzes: Georg Kreis, Vorgeschichte zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze, Band 3, Basel: Schwabe 2005, S. 501-523.

Zweifelhafter Umgang mit „zweifelhafter Vergangenheit“

Zum anhaltenden Streit um die Alfred Toepfer Stiftung

von Georg Kreis, Basel

Aus: Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze Bd. 3. Basel Schwabe Verlag 2005.

Die hier zu besprechende Problematik bildet ein Konglomerat von in sich verschlungenen Geschichten, mindestens acht an der Zahl, die je auf ihre Weise wahrgenommen und erzählt werden können und durchaus auch eigene, separate Aufmerksamkeit verdienen. Da ist einmal die Lebensgeschichte eines erfolgreichen, im kulturellen, aber auch im politischen Leben intervenierenden Unternehmers. Da ist die Geschichte seines Stiftungsimperiums und des damit verbundenen Stiftungsbetriebs mit seinen starken und sehr schwachen Seiten. Sodann die Geschichte der Verstrickungen mit dem NS-Regime, die Nachgeschichte dazu mit den besseren und schlechteren Versuchen, diese Vergangenheit aufzuarbeiten. Wichtig ist auch die wechselvolle Geschichte des zwischen französischen und deutschen Ansprüchen liegenden Elsasses, aber auch die auf der österreichischen Seite bestehenden Sensibilitäten und einsetzbaren Ressentiments; dann die Geschichte der europäischen Integration und schliesslich die Geschichte der gegen die Toepfer-Stiftung geführten Kampagne.

Wie kann man analytisch die verschiedenen Teilgeschichten erfassen, ohne sie vollständig wiederzugeben und zugleich den vielseitigen Zusammenhängen gerecht werden und zeigen, dass es da nicht nur Berührungspunkte zwischen den einzelnen Teilen gibt, sondern dass die Verwobenheit der Teilwelten sogar das Wesentliche dieser Geschichte und dass letztlich die Komplexität der

Verhältnisse das eigentliche Thema ist? Und wie da noch zu einem Urteil kommen, das sich nicht darauf beschränkt, die Verhältnisse mit unangebrachter Unverbindlichkeit eben für komplexer zu erklären, als die meisten Urteilenden meinen und einzugestehen bereit sind?

Bevor Teile dieser Teilgeschichten aufgerollt und ihre Wechselbeziehungen ausgebreitet werden, ist noch eine Erklärung fällig, worin die Aktualität beziehungsweise die heutige Relevanz dieser Geschichte besteht, die seit etwa drei Jahrzehnten immer wieder in der Öffentlichkeit in Teilen erörtert wird. Die jüngste Episode bestand darin, dass die bekannte französische Regisseurin und Intendantin Ariane Mnouchkine vom Théâtre du Soleil im April 2005 den ihr zugesprochenen Hansischen Goethe-Preis der Hamburger Alfred Toepfer Stiftung zurückwies.¹ Die eher auf der linken Seite des Politspektrums einzuordnende Künstlerin hatte den mit immerhin 25'000 Euro ausgestatteten Preis zunächst schriftlich angenommen, ihn dann aber via Pressecommuniqué und DPA wegen der „zweifelhaften Vergangenheit“ des 1993 gestorbenen Stifters abgelehnt und ist nicht bereit gewesen, in den von der Stiftung gesuchten Dialog einzutreten. Mit dem Rückzieher, der von den Medien vor allem des deutschsprachigen Raums beachtet wurde, jedoch kaum von denjenigen des französischsprachigen, war es der seit den 1990er Jahren agierenden Anti-Toepfer-Lobby gelungen, eine weitere Runde für sich zu verbuchen. Darauf müssen wir im letzten Kapitel nochmals zurückkommen.

Es ist die Wiederkehr dieser Geschichte, die ihr zusätzlich ein eigenes Wesen gibt, und die daher rührt, dass immer nur Teile davon erörtert und Zusammenhänge mit anderen Teilen nicht gesehen oder bestritten werden. Aber auch daher, dass es offenbar keinen Ausweg aus dieser Geschichte gibt, in der einerseits Statthalter von Bestehendem ein Werk weiterpflegen, so gut sie es können, und andererseits eine Gegnerschaft ihre Protestgeschichte ebenfalls weiterpflegt und mit ihrer fundamentalen Opposition die Gegenseite lahmzulegen versucht. So zieht sich diese Geschichte von Episode zu Episode hin.

1. Zur Lebensgeschichte

Aus der langen und reichen Lebensgeschichte – Toepfer wurde 99 Jahre alt – interessiert im vorliegenden Zusammenhang vor allem, wann und wie er zu seinem grossen Vermögen gekommen ist, warum er dieses zum grössten Teil in seinen Stiftungen angelegt hat, von welchen Idealen Toepfer beseelt war und wie sich seine Einstellung beim Gang durch die Zeit entwickelt hat. Speziell bei diesen Fragestellungen, aber auch bei den meisten anderen Fragen muss oder müsste sorgfältig

¹ Sigfried Schibli, Lieber keinen Preis. Mnouchkine und der Goethe-Preis. In: Basler Zeitung vom 19. April 2005, S. 3.

zwischen dem Lebensbild, das Toepfer selber vermittelt hat, und dem Bild, das man aus einem Maximum von Quellen verschiedenster Art gewinnen kann, unterschieden werden. Es entsprach Toepfers Grundeinstellung, dass er – gegen Ende seines Lebens wohl etwas stärker als in früheren Jahren - öffentlich Zeugnis ablegte und damit in der seltsamen Mischung von Bescheidenheit und geltungsbedürftigem Stolz der Mit- und Nachwelt ein Bild seines Lebens vermittelte - und unterschob.²

Toepfer war ein etwas naiver Idealist, ein ausgesprochener Autodidakt mit der wiederum sonderbaren Mischung zwischen Verehrung von anerkannten Geistesgrößen der aktuellen Kunst- und Wissenschaftswelt und deren Unterwerfung. Diese bestand darin, dass er die Verehrten zu Figuren seines imposanten Stiftungsinventars machte, sie sozusagen in sein persönliches Panoptikum einverleibte.

Berührend ist das kulturbeflissene Patriarchentum, das uns aus der folgenden Episode entgegentritt: Im Mai 1932 verordnete Alfred Toepfer an Goethes 100. Todestag seinem Betrieb einen vorzeitigen Feierabend und schenkte seinen Mitarbeitern zu Lasten der Firma nach freier Wahl ein Buch, eine Konzert- oder eine Theaterkarte.³ Andererseits war Toepfer ganz offensichtlich Stiftungsbesessen und hatte diesbezüglich die Unersättlichkeit eines leidenschaftlichen Sammlers und – zuvor - Jägers.

Das Vermögen? Toepfer war ein erfolgreicher Getreidehändler und Händler von Baustoffen. Ein erster grosser Teil war aber über Devisenglück in der ersten grossen Weltwirtschaftskrise von 1922 zusammengekommen. Jedenfalls musste er nicht auf die Nazis warten und sich privat an deren Raubfeldzügen beteiligen, wie immer wieder suggeriert worden ist. Während des Zweiten Weltkriegs war er, dies sei nicht verschwiegen, zwar auch in besetztem Ostgebiet (Posen) als Privatunternehmer tätig und erzielte auch dort beachtlichen Gewinn. Die ihm vorgeworfene Beteiligung an der Ausplünderung Frankreichs („pillage“) um 1943/44 praktizierte er dagegen, was aus der Sicht der Opfer allerdings kaum akzeptabler ist, nicht als Privatperson, sondern im Dienste der deutschen Kriegswirtschaft. Nach dem Muster, das auf den Widerspruch zwischen hohem Idealismus und niederem Realitätssinn abzielt, wollte man dem Mäzen immer wieder dunkle Geschäfte anhängen. Entgegen den wiederkehrenden Vermutungen, war Toepfer aber nicht über Aneignung von jüdischem Eigentum, Zwangsarbeit in Polen oder Plünderung französischer Güter reich geworden.

² Alfred Toepfer, *Erinnerung aus meinem Leben*, 1894-1991. Hamburg 1991. Sowie die Reden in den veröffentlichten Preisschriften wie unpublizierten Papieren.

³ Hornfeck, vgl. Anm. 4, 1999, S. 9.

Die Stiftermotive? Zum einen war das Motiv im Spiel, das einen jeden Stifter - ob in sakraler oder säkularer Variante – bewegt und umtreibt: Kauf von Seelenheil gegen gute Taten, Erwerb von Anerkennung in der Gegenwart wie in der Ewigkeit. Hinzu kam eine profitable Anlagetechnik: Das gemeinnützige und darum steuerfreie Stiftungsvermögen stand zu günstigen Konditionen wiederum den eigenen, privaten Unternehmungen zur Verfügung. Die beiden Welten scheinen sich gegenseitig durchdrungen zu haben. So sind auch heute noch die J.W.v.Goethe-Stiftung und das private Handelsunternehmen A.C. Toepfer AG in Basel am gleichen Ort untergebracht.

Die lebensgeschichtliche Entwicklungslinie? Nichts wäre falscher als in Toepfer einen simplen Opportunisten zu sehen, der sich als ehemaliger Nazi unerkannt und ungeschoren in die Nachkriegsära hinüberretten konnte. Hingegen scheint es für Toepfer selbstverständlich gewesen zu sein, dass er, soweit nötig und möglich, die jeweilige Machtelite zum Partner hatte. Typischer und in gewisser Hinsicht fataler war die Konstanz, mit der er seine Deutschtümelei durch die Jahre betrieb, ohne den sich ändernden politischen Kontexten Rechnung zu tragen und zu berücksichtigen, wie sehr seine scheinbar apolitische Haltung politisch doch bedeutsam war.

Dazu gehörte seine persönliche „Kameradentreue“, die er über 1945 hinaus auch problematischen Weggefährten gegenüber hielt, etwa dem als Kriegsverbrecher verurteilten elsässischen Heimatrechtler Hermann Bickler oder Adolf Rein, dem NS-Fachreferenten für Hochschulpolitik und zeitweiligen Rektor der Universität Hamburg, oder Friedrich Metz, dem völkischer Geographen und zeitweiligen Rektor der Universität Freiburg, oder, der Schriftstellerin Gertrud Fussenegger (vgl. unten) u.a.m. Rein und Metz wurden von Toepfer noch 1965 mit einer Goldmedaille geehrt, Rein war bis 1968 Vorsitzender der Hamburger Stiftung. Man könnte auch anerkennend bemerken, dass er diese Treue selbst dann hielt, wenn ein billiger Opportunismus für ihn günstiger gewesen wäre. Er verstand sich aber so sehr als sein eigener Herr und Meister, dass er kaum auf die Idee kam, dass seine Haltung ihm selber hätte Schaden können. Und bei allem wirkte doch inhaltliche Übereinstimmung mit.

2. Zur Stiftungsproblematik

Toepfer stieg in den frühen 1930er Jahren in grösserem Umfang ins Stiftungswesen ein. Der erfolgreiche Autodidakt brachte damit seine sicher ehrlich gemeinte, aber etwas naiv praktizierte Verehrung von Geistesgrößen zum Ausdruck. Seine Hingabe praktizierte der Unternehmer zudem in einer Weise, dass sie auf eine usurpatorische Inanspruchnahme hinauslief. Ohne dass dies ein direktes Nebenziel gewesen wäre, mehrten die Dutzenden von Preisstiftungen nicht nur das Ansehen von Geehrten, sondern immer auch dasjenige des Ehrenden und seiner Institutionen. Er, der es

offensichtlich verstand, sein materielles Kapital mit gutem Gewinn anzulegen, entwickelte und betrieb mit grossem Erfolg auch eine sich selber verstärkende Prestigemaschinerie.

Kostenlos standen als zusätzliches Anlagekapital grosse (und ungeschützte) Namen zur Verfügung: eben Goethe, aber auch Shakespeare, Kopernikus, Rembrandt, Mozart, Herder, Jacob Burckhardt, Albert Schweitzer, Jean Monnet und viele andere mehr - und in der Summe logischerweise auch die Kategorie „Europa“. Als weiteres Kapital kamen die teilweise grossen Namen der Geehrten hinzu. Mnouchkine hätte in diesem Sinn ebenfalls einen Mehrwert gebracht. Im Falle des jetzt zurückgewiesenen Preises war bereits eine höchst ansehnliche Reihe zusammengekommen: von Martin Buber über Giorgio Strehler zu Jean Starobinski, alles keine oberflächlichen Wichtig-tuer.⁴

Zum Gesamtsystem gehörte freilich, dass es auch eine zweite und dritte Liga gab, sowohl bei den Namen der Preise wie bei den Namen der Gepriesenen; sowie eine grosse und bunte Schar von Leuten, die als nimmermüde Kuratoriumsmitglieder, Stiftungsfunktionäre, Laudatoren und Ehrengäste anderen und sich selber unablässig die Ehre gaben.⁵

Versteht sich, dass Toepfer der Kopf des Stiftungsimperiums war. Er brauchte aber Mitspieler. Solche standen ihm wegen des Geldes beinahe beliebig zur Verfügung. Auch die scheinbar unabhängige Wissenschaft war in der Regel auf Abruf bereit. Es gab keine Universität, die sich nicht in den Toepferschen Betrieb hätte einspannen lassen. So kam auch Basel zu seinem Preis: 1971 schuf Toepfer in Absprache mit der Alma Mater Basiliensis einen Jacob Burckhardt-Preis von 20'000 Franken.⁶ Der erste Preisträger war der angesehene Burckhardt-Biograf Werner Kaegi. Dieser hatte sich, weil ihm in diesem Fall spezielle Vorsicht geboten schien, zuvor noch versichert, dass das Geld „sauber“ war.⁷

Andererseits liess die Dankesgeste der Universität nicht lange auf sich warten: 1973 wurde Toepfer prompt zum Ehrendoktor der Philosophisch-Historischen Fakultät ernannt. Dies auf Antrag des jungen Professors für französische Literaturwissenschaft, der ab 1973/74 mit Toepfer-Geld eine

⁴ Zur Geschichte nur gerade dieses Preises vgl. Susanne Hornfeck, Der Hansische Goethe-Preis 1949-1999. Hamburg 1999. 184 S. Diese Publikation ist Teil der von der Hamburger Stiftung veranlassten Abklärungen.

⁵ Dazu weitere Belege im Abschnitt „Die Nebeneffekte des Auszeichnungsbetriebs“, Beitrag Kreis in Bericht 2000 (vgl. Anm. 21), S. 115-122.

⁶ Dritter Preisträger war 1975 an Herbert Lüthy, dem in diesem Band ebenfalls ein Beitrag gewidmet ist. Die vollständige Liste der Preisträger findet sich bei Lussy, 2000, S. 45 (vgl. Anm. 22).

⁷ Der Schreibende, Assistent von Kaegi, war 1971 der erste Bezüger der in Kombination mit dem Preisträger jeweils ausgestellten Fördermedaille plus Stipendium von 5000 Franken. Mit der Toepfer-Stiftung kam er erst wieder in Kontakt, als er 1996 und 1997 in Klingenthal zwei Treffen veranstaltete, die dem Erfahrungsaustausch mit anderen Verantwortlichen für Europastudien diene. Diese indirekte Unterstützung durch die beiden Stiftungen ist über die Vermittlung des Vorstandsmitgliedes der Hamburger Stiftung und ehemaligen Kanzlers der Universität Hamburg, Hugbert Flitner, zustande gekommen, nachdem der Schreibende ihn 1995 im Rahmen des 50jährigen Jubiläums des Hamburger Europa-Kollegs kennengelernt hatte.

aufwändige Vortragsreihen organisieren und ab 1975 im Kuratorium des Burckhardt-Preises Einsitz nehmen durfte.⁸

Etwas anders lag der Fall beim 1966 geschaffenen Oberrheinischen Kulturpreis, der abwechselungsweise in den französischen, den deutschen und den schweizerischen Raum vergeben wurde. Die für die Ausführungen in Kap. 5 und 6 wichtige Grundidee dieses Preises war die Entschärfung der „künstlichen“, der organischen Substanz des Raumes widersprechenden, nationalen Grenzen. Der Elsässer Historiker Freddy Raphael lehnte 1986 diesen Preis ab, obwohl das Preisgeld eine willkommene Aufbesserung seiner bescheidenen Einkommensverhältnisse bedeutet hätte. Mit dem - anders als bei Mnouchkine – in der Öffentlichkeit kaum beachteten Verzicht wollte Raphael keine polemische Demonstration bekunden, er wollte sich einfach nicht in etwas verwickeln lassen, das ihm zweifelhaft erschien. Hingegen hatte er noch 1977 die Annahme eines Stipendiums von dieser Seite als unproblematisch empfunden. Die 1999 vorgenommenen Abklärungen der Preispolitik zeigen, dass mit dem Oberrheinischen Kulturpreis auch nicht in verdeckter Form pangermanische Politik verfolgt worden ist.⁹

3. Zur Verstrickung mit dem NS-Regime

Vorweg sei festgehalten, dass es an sich erfreulich ist, dass heutzutage die meisten vermeiden möchten, in den Verdacht zu kommen, Schandtaten der NS-Zeit zu leugnen oder gar gutzuheissen und eben Verstrickungen zu vertuschen. Problematisch ist dagegen, dass dazu auch die Bereitschaft gehört, sich schnell und ungeprüft von jemandem und etwas zu distanzieren, der oder das mit zweifelhaften Methoden in vergrößernder Weise in diesen kompromittierenden Kontext gerückt wird.

Die dem Streit zugrunde liegenden Fragen sind komplex. Jedenfalls viel komplizierter, als die simple Reduktion auf das Totschläger-Argument der „braunen Vergangenheit“ oder des „passé Nazi“ wahrhaben will; ein Argument, das so nicht von Mnouchkine vorgebracht, aber von ihren wohlmeinenden Freunden sicher so eingesetzt worden war. Bringt man es fertig, eine Sache dem Dunstkreis des Nationalsozialismus zuzuweisen, gilt diese schnell und definitiv als zutiefst schändlich. Solchen Vorwürfen muss man sich immer wieder stellen, selbst wenn sie aus polemischer Absicht vorgebracht werden. Dies ist denn auch im vorliegenden Fall geschehen (vgl. Kapitel 4),

⁸ Prof. Robert Kopp versuchte unter Androhung rechtlicher Schritte mit mehreren Schreiben (29. Februar, 16. Mai und 6. Juni 2000) die indirekt auch ihn betreffende Auswertung der Akten zu beeinflussen bzw. zu verhindern (Antworten von GK an Kopp vom 10. März und 21. Juni 2000).

⁹ Vgl. Lussy, 2000 (Anm. 22).

und es ist, was anerkennend eingeräumt werden muss, vor allem dank der um 1996 stärker aufgetretenen Opposition geschehen.

Bei der Frage, ob der Hamburger Unternehmer ein Nazi, ein NS-Täter, ein Hitler-Sympathisant gewesen sei, handelt sich nicht um eine Frage, die mit einem einfachen Ja-Nein-Befund beantwortet werden kann: Toepfer war kein Nazi, er arrangierte sich aber mit den Nazis. Zudem ging er nach 1945 nie auf Distanz zu seinen problematischen Arrangements während der NS-Zeit, und schlimmer, er schönte seine Biografie derart, dass er der Nachwelt über die Figur des „Gestapo-Opfers“ sogar als Mann des Widerstands gegen die Nazis erschien.

Schönung der eigenen Vergangenheit - das hatte es in vielfachen Varianten gegeben. Das Besondere im Fall Toepfers bestand darin, dass er sich hohen Werten verbunden fühlte, auch während der NS-Zeit, und dass man seine Nähe zu einzelnen Nazi-Größen als Widerspruch zu allem Edlen und Guten, ja als dessen Missbrauch verstehen konnte. Kam hinzu, dass Toepfer die hochgehaltenen Werte (im Sinne des von ihm sehr geschätztes Buches von Julius Langbehn „Rembrandt der Erzieher“ von 1890) als in der deutschen Natur besonders stark angelegt verstanden verstand und deshalb ihr Hochhalten immer auch eines des Deutschtums war. Der grossdeutsche Expansionismus verband sich mit kulturnationalistischem Überlegenheitsgefühl. Aus die gleichen Haltung schöpfte später die rassistische Unterdrückungs- und Vernichtungspolitik ihre Legitimation. Die Auszeichnungen der Toepfer-Stiftungen waren in diesem Kontext nicht nur Anerkennung herausragender Einzelleistungen, sondern Hinweise auf ein kollektives Stammespotential. Dass man heute Persönlichkeiten wie Ariane Mnouchkine auszeichnen will, zeigt, welchen Weg die Stiftung inzwischen zurückgelegt hat.

Das Hauptproblem bestand aber nicht in der NS-Nähe, sondern darin, dass Toepfer wie im Falle anderer „Grenzländer“ auch und insbesondere den Status des Elsasses in Frage stellte (vgl. Kap. 5). Toepfer betrieb tatsächlich über lange Zeit eine politisch problematische Deutschtümelei. In den Wandervogeljahren vor 1914 war sie noch eher harmlos, nach 1920 stellte sie sich aber in den Dienst eines expansionistischen Grossdeutschtums, schliesslich stützte sie teilweise auch das rassistische Volkstumsverständnis der NS-Ideologie. Ihm deswegen Unterstützung des Holocaust anzuhängen, wie dies modisch getan worden ist, geht jedoch entschieden zu weit.

4. Zur Vergangenheitsverarbeitung

1999 legte der Geograph Michael Fahlbusch seine akribische Studie über die am Rande auch von Toepfer mitfinanzierten Aktivitäten der „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ (VFG) vor.¹⁰ Die Studie stand in der noch jungen, aber kräftig expandierenden Tradition der Aufdeckung von bisher unterschätzter oder gelegneter Komplizenschaft der deutschen Geisteswissenschaften, insbesondere der Historiker, der Kulturgeographen und Volkskundler.¹¹ Dass „Wissenschaft“ weit politischer war und sich weit stärker in den Dienst des Dritten Reiches stellte, als dies lange Zeit nicht zuletzt auch aus Rücksicht auf die Gelehrten gesehen wurde, wird heute kaum noch bestritten. Etwas anderes ist freilich die Einschätzung der von diesen Diensten ausgehenden Effekte.

Fahlbusch kann zwar die menschenverachtende Ideologie der Volkstumskunde und deren Verzahnung mit Reichsdienststellen nachzeichnen. Die im Vorwort sowie im Schlusswort plakativ denunzierte „wissenschaftliche Beihilfe zum Holocaust“ findet im ausführenden Teil aber keine entsprechende Bestätigung.¹²

Sie wäre für die Beurteilung des Hamburger Mäzens jedoch relevant, weil zahlreiche Preise aus Toepfers Johann Wolfgang Goethe-Stiftung von Mitgliedern der VFG, die in den Kuratorien sassen, an Mitglieder der VFG verliehen wurden. Fahlbusch bezeichnet die Helferdienste der Volkstümler als „Mitarbeit im NS-System“ und spricht von „Schulterschluss mit der NS-Führung“, von „Beitrag“ zur physischen Vernichtung von Bevölkerungsgruppen. Dabei bleibt allerdings unklar, welche Bedeutung diese Dienste tatsächlich hatten: Hatten sie eine bloss die „Forschung“ selbst legitimierende oder, soweit diese überhaupt dessen bedurfte, eine die Vernichtungspolitik rechtfertigende oder gar eine stimulierende und richtungweisende Funktion?

Aus dem Bedürfnis, der vielleicht von niemandem ernsthaft vertretenen These von der bedeutungslosen und harmlosen Wissenschaft möglichst markant die Gegenthese der bedeutungsvollen und unheilvollen Wissenschaft gegenüberzustellen, überschätzt und überzeichnet Fahlbusch den Einfluss der Leute der VFG. Er deutet deren Beitrag sogar als direkte Voraussetzung für den Völkermord, wenn er es als gegeben erachtet, „dass gerade der hochtechnisierte Vernichtungsapparat notwendigerweise eines entsprechenden rationalen Planungsapparates bedurfte, der die nötigen Daten aufbereitete, damit der Vernichtungsprozess überhaupt anlaufen konnte“.¹³

¹⁰ Michael Fahlbusch, *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ 1931-1945*. Baden-Baden 1999. 887 S. – Hartwig Brandt spricht (vielleicht in der FAZ) am 28. September 1999 von „thesenhaftem Beharren“ in Fragen, „die der letzten Beantwortung noch bedürfen“. Christoph Jahr in der NZZ vom 16./17. Oktober 1999 spricht von einem „äusserst diffusen Bild“ und von „unterstellten, aber keineswegs beweisbaren Zusammenhängen“. Weitere Besprechungen: Georg Kreis in *Basler Zeitung* 21. Oktober 1999. – Stefan Frech in *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* vol. 50, 2000 Nr. 1, S. 112-114.

¹¹ 1997 debattierte in Berlin ein Diskussionsforum die Rolle der Historiker im Dritten Reich und die Möglichkeit ihrer Beteiligung am Völkermord. Im Zentrum standen dabei die Rothfels-Schüler Theodor Schieder und Werner Conze. Jüngste Publikation zu diesem Bereich von Johannes Hürter/Hans Woller (Hrsg.), *Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte*. München 2005 (aus der Tagung am Münchner Institut für Zeitgeschichte, Juli 2003).

¹² Fahlbusch, 1999, S. 609, 795.

¹³ Ebenda, S. 799.

Manchmal sind es die kleinen Wörter, die einer Aussage ein bestimmtes Verständnis geben. Was heisst in diesem Fall das „damit“? Man könnte den ethnischen Kartographen wegbereitende Funktion zuschreiben. Sind sie deswegen mitverantwortlich dafür, was mit diesen Karten später angeordnet wurde? Oder sind die Karten sogar in der Absicht angefertigt wurde, dass gewaltsame Umsiedlungen und Massenvernichtungen vorgenommen werden können? Für den keineswegs auf Verharmlosung bedachte Osteuropahistoriker Karl Schlögel ist mindestens die zeitliche Unterscheidung wichtig, wenn er die Forschungen zum „deutschen Volksboden“ der Weimarer Zeit zuordnet und die Nazis als die späteren Nutzniesser versteht: „Das östliche Europa war ethnographisch längst vermessen, Naziführung, Wehrmacht, Einsatzkommandos – sie alle mussten die Karten nur hervorholen und lesen.“¹⁴

Den zum Schutze des Elsasses operierenden Gegenspielern der Toepfer-Stiftungen konnte es nur recht sein, wenn man den Hamburger Mäzen schliesslich auch in diesem kompromittierenden Kontext ansiedeln konnte. Ihre ersten und stärksten Vorwürfe galten aber den angeblich gegen die französische Zugehörigkeit des Elsasses gerichteten Aktivitäten. Dass man diese noch mit NS-Vergangenheit in Verbindung bringen konnte, war ein willkommener und stark entwickelter Zusatzaspekt.

Nachdem Toepfers Aktivitäten bereits zuvor verschiedentlich kritisiert worden waren, erzielte die 1995/96 von einem Mittelschullehrer angeführte und von den transnationalen Vergangenheitsdebatten analoger Art begünstigte Aktion von »universitaires«¹⁵ einen Durchbruch: Der Vorwurf, »de s' être servis de cette fondation, dans un esprit de continuité depuis les années trente, pour défendre la thèse d'une refondation de l'Europe sur une base ethnique et pangermanique«, bewirkte, dass sowohl die Universität von Strassburg als auch das Strassburger Bürgermeisteramt beschlossen, sich inskünftig nicht mehr an der Verleihung des Strassburger-Preises zu beteiligen. Und dies wiederum veranlasste 1997 die Hamburger Stiftung, eine Unabhängige Historikerkommission einzusetzen, wie dies in anderen Fällen bereits geschehen war.

Toepfers „zweifelhafte Vergangenheit“ war 1999 auch in Basel ein Thema. Lionel Boissou, der Anführer der elsässischen Historikergruppe, der Toepfer „agitation à visage découverte“ vorwarf¹⁶, dies jedenfalls selber ebenfalls betrieb, er erhielt, möglicherweise durch Fahlbuschs Vermittlung, einen Auftritt im Basler Lokalfernsehen. Im lokalen Parlament wurde, von Fahlbusch alimentiert, eine

¹⁴ Karl Schlögel, Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München 2003, S. 209.

¹⁵ Vgl. die von Lionel Boissou initiierte und zu grösseren Teilen verfasste und als „Weissbuch“ verstandene Schrift „Ombres et lumières sur les fondations Toepfer“ (Strassburg 1996), 59 S. Zuvor hatte sich Boissou bereits geäussert: Alfred Toepfer: Un „Ami de l'Alsace“. In: Saisons d'Alsace Nr. 128 (Sommer 1995), S. 99-108.

¹⁶ Boissou, Ombres, 1996, S. 7.

Interpellation eingereicht. Ein jüdisches Wochenblatt schaltete sich wiederum mit Bezug auf Fahlbuschs Thesen in die Kampagne ein.¹⁷ Ausser der kantonalen Regierung musste – wegen des Ehrendoktors - auch die Universität Stellung beziehen.¹⁸ Um weiterer Polemik aus dem Weg zu gehen, wurde in der Folge der stets mit Glanz und Gloria zelebrierte Basler Burckhardt-Preis diskret „stillgelegt“. Die 1995 geehrten Heinz Spoerli und Paul Sacher blieben so die letzten Namen auf der Preisliste. Inzwischen sind weitere Preisverleihungen ebenfalls eingestellt worden, 1996 auch die Vergabe des Oberrheinischen Kulturpreises, weil eine Vermischung mit der regionalpolitischen Bewegung vermieden werden sollte.¹⁹

Die Unübersichtlichkeit des Toepferschen Stiftungsimperiums war eine Quelle permanenter Konfusion. Die Hamburger Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. mit ihrem 1949/50 geschaffenen Hansischen Goethe-Preis (den auch Mnouchkine hätte erhalten sollen) und die Basler Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung werden enger miteinander in Verbindung gebracht, als dies den heutigen Verhältnissen entspricht.²⁰ Stiftungskritiker sprachen fälschlicherweise von der Basler „Filiale“. Obwohl es feste personelle Beziehungen gab und gibt (zum Beispiel mit der doppelten Präsenz sowohl der Toepfer-Familie als auch von Marie-Paule Stintzi in beiden Stiftungsräten), waren und sind die beiden Stiftungen unabhängige Gebilde, die in der Vergangenheitsfrage eine deutlich unterschiedliche Haltung einnahmen.

Nach Toepfers Ableben waren die Beziehungen zwischen den Stiftungen zeitweise sogar ausgesprochen gespannt. Die Hamburger Stiftung, in der die direkten Nachkommen des Stifters den Ton angeben, nahm eine sehr offene Haltung ein, sie war ehrlich bemüht, die Vergangenheit schonungslos aufzuarbeiten und eine neue Ära einzuleiten. Sie gewährte der Unabhängigen Historikerkommission uneingeschränkten Zugang zum Archiv, publizierte deren Bericht und stellte ihn im Dezember 1999 an einer Medienkonferenz vor.²¹ Die Basler Schwesterstiftung hielt sich dagegen stark zurück. Zwar ermöglichte sie - dem starken Druck nachgebend - ebenfalls die Abfassung ei-

¹⁷ Schlomoh H.R. Gysin im Israelitischen Wochenblatt vom 23. April und 11. Juni 1999. Gysin berief sich auch Karl Heinz Roth, Bremen.

¹⁸ Interpellation Ueli Mäder vom 12. April 1999. Mäder war damals Privatdozent für Soziologie an der Universität Basel. Der Interpellant bezog sich auf eine Sendung des Basler Lokalfernsehens vom 17. März 1999, die ihrerseits Lionel Boissous Vorwürfe zum Ausgangspunkt hatte. Die Interpellation wurde am 11. Mai 1999 schriftlich beantwortet. Die Antwort berichtigte ein paar Fehlannahmen, verwies zusammen mit der Universität auf die laufenden Abklärungen der in Hamburg eingesetzten Historikerkommission und stellte, sobald deren Ergebnisse vorliegen werden, eine inhaltlich abschliessende Stellungnahme in Aussicht. Diese wurde nie abgegeben und später auch von niemandem mehr erwartet.

¹⁹ Beitrag Kreis in Bericht 2000, S. 112 (vgl. Anm. 21).

²⁰ Hinzu kamen immer wieder Verwechslungen mit den zuvor zeitweise existierenden Vaduzer und Freiburger Goethe-Stiftungen.

²¹ Alfred Toepfer (1894-1993), Kaufmann und Stifter. Bausteine einer Biographie - Kritische Bestandesaufnahme. Hrsg. v. Georg Kreis, Gerd Krumeich, Henri Ménudier, Hans Mommsen und Arnold Sywottek. Hamburg 2000. 488 S. (zit. Bericht 2000). An diesem Bericht haben des weiteren unter eigenem Namen Beiträge beigesteuert: Hugbert Flitner, Christian Gerlach, Hans-Jürgen Heinrich, Winfried Marx, Arne Radtke-Delacor, Jan Zimmermann, Ergänzend dazu separate Publikationen wie die Arbeit von Hornfeck (Anm. 2) und die Arbeit von Jan Zimmermann, Meik Woyke, Die Kulturpreise der Stiftung F.V.S. 1935-1945. Hamburg 2000. 951 S.

nes Berichts durch einen unabhängigen Historiker, mit den Resultaten trat sie aber aus fadenscheinigen Gründen nie an die Öffentlichkeit.²²

Der von Peter Lussy verfasste Bericht hielt beispielsweise fest, es sei irritierend, dass Toepfer einerseits als Verfechter der europäischen Einheit erscheine – „und gleichzeitig nicht selten den Eindruck erweckt, er sei mit mindestens einem Fuss noch irgendwo in einer völkisch-nationalen und militaristischen Mentalität hängen geblieben“.²³ Wie es Toepfer nicht möglich war, zur ersten Hälfte seines Lebens auf Distanz zu gehen, fiel es der Basler Stiftung schwer, insbesondere im Elsass nach Toepfers Tod eine neue Ära einzuläuten.

Es sieht so aus, als ob die Gegnerschaft gegen Toepfers Aktivitäten einzig aus einer bestimmten französischen Position betrieben wurde und ausschliesslich das französisch-deutsche Verhältnis betraf. Der Eklat um Mnochkines schien das wiederum zu bestätigen. Bevor vertieft von der wiederum in diese Richtung weisenden Auseinandersetzung um Toepfers Elsass-Engagement die Rede ist, soll noch auf die bisher weitgehend unbeachtet gebliebenen Kontroverse um den 1990 gestifteten Grillparzer-Preises kurz eingegangen werden, weil sie zweierlei zeigt: erstens dass Toepfer auch in Österreich auf einen gewissen Widerstand gestossen ist und zweitens – was bemerkenswerter ist – dass sich dieser beinahe atypisch früh, nämlich 1992, bemerkbar gemacht hat.

5. Zu den „Kolonisationsbefürchtungen“ in Österreich

Der mit 25'000 DM für „beispielhafte“ kulturelle Leistungen in Österreich und zwei Reisestipendien für „vielversprechende“ Jugendliche zu je 2'500 DM ausgestattete Grillparzer-Preis wurde im Mai 1989 anlässlich eines Festessens im Wiener Rathaus zu Ehren der Herder-Preisträger angekündigt und im August 1990 gestiftet, die Preise sollten jeweils von der Universität Wien verliehen werden, die erste Verleihung anlässlich Grillparzers 200. Geburtstages im Januar 1991 im grossen Festsaal der Universität stattfinden und an Peter Handke gehen.

Im Vorfeld der Preisverleihung gelang es einer kleinen Gruppe um Christian Michelides, einen bereits etwas älteren Studenten der Theaterwissenschaft, mit einem Protest und der Forderung, das Rektorat solle die Feier absagen und den Preisträger mit eigenen Mitteln abfinden, überproportionale Medienbeachtung zu erzielen.²⁴ Michelides empörte sich darüber, dass im Namen des öster-

²² Peter Lussy, Bericht über die Tätigkeit der Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung Basel 1968-1999. Basel 2000. 89 S. und umfangreiche Anhänge. Lussy (lic.phil.) war von G.K. für das Projekt gewonnen worden. Der Bericht ist auf der Universitätsbibliothek und im Staatsarchiv deponiert.

²³ Lussy, 2000, S. 53.

²⁴ Von Michelides heisst Ende 1992 es, er sei in die Werbebranche gegangen, zunächst als CD bei GGK-Wien, dann – pikanterweise – bei McCann-Erickson Deutschland! Später machte er sich einen Namen als Menschenrechtsaktivist und Präsident der österreichischen

reichischen Nationaldichters eine deutsche Stiftung einen österreichischen Schriftsteller auszeichne. Diese „neudeutsche Form der Machtausübung“ sei perfider als die alte zur NS-Zeit, Österreich werde im Vorbeigehen „angeschlossen“, dies sei ein „unverschämter Akt kultureller Kolonisation“.²⁵ Die Presse berichtet, allerdings ohne spezielle Empörung, dass Toepfer in der Zwischenkriegszeit eine grossdeutsche Preispolitik verfolgte hatte. Zitiert wurde dabei die aus der Stiftungszweckbestimmung von 1932, mit den Preisen die Grenzländer und deren für das Volkstum schöpferische Menschen zu fördern. „So bilden sie einen Kranz oder einen Wall/Damm um das Binnendeutschum.“²⁶ Und nach der Preisverleihung konnte man lesen, dass sich der Rektor der Wiener Universität auf Grund der Angriffe auf den Stifter veranlasst gesehen habe, das „humanitäre Wirken“ des Mäzens zu würdigen. Später wurde unter dem Titel „Filz, Eklats und Intrigen“ der Auszeichnungszirkus generell kritisiert und bezogen auf den neuen Grillparzer-Preis beanstandet, dass der bereits mit höchsten Weihen bedachte Handke einen weiteren Kranz geflochten bekommen habe, mithin in Umkehrung des Fördergedankens nicht ein Talent anerkannt wurde, sondern ein bereits prominenter Autor die Aufmerksamkeit auf einen jungen Preis lenken sollte – womit wir wieder beim Kapitel 2 wären.²⁷

Die ausführlichste Stellungnahme findet sich im Feuilleton der FAZ und stammt von Ulrich Weinzierl, einem aus Wien stammenden, kritisch unabhängigen und prononciert gegen Rassismus in jeder Form auftretenden Publizisten.²⁸ Weinzierl hielt „um der historischen Wahrheit die Ehre zu geben“ fest, dass Toepfers Stiftungen im Dritten Reich zum Teil auch unter der Verantwortung des Stifters tatsächlich zu Zwecken des Regimes gedient hätten. Es sei aber unredlich zu verschweigen, dass Toepfer seit dem Zweiten Weltkrieg „Abermillionen an vernünftiger, europäisch human gesinnter Kulturförderung“ zur Verfügung gestellt habe.²⁹ Von Michelides sagte er: „Aus Halbwahrheiten, Übertreibungen und Unterstellungen rührte er einen Brei an, den eine Prise missbrauchter antifaschistischer Parolen noch appetitanregender machen sollte.“ Die Resonanz dieser Aktion müsse zu denken geben „als Symptom eines latenten Unbehagens in Österreich angesichts des neuen grossen Deutschland“.³⁰

Schwulen- und Lesbenvereinigung. Der Wiener Germanist und Grillparzer Kuratoriumsangehöriger Wendelin Schmidt-Dengler qualifizierte ihn im „profil“ vom 7. Dezember 1992 als „Wirrkopf“ ohne klare Intentionen und die Toepfer-Kritik als „vollmundige, aber kaum sachhaltige Polemik“.

²⁵ Michelides in Wiener Arbeiterzeitung, Januar 1991, zit. nach Profil vom 21. Januar 1991. Die Befürchtung blieben; vgl. Inge Santer, Ist Österreich eine deutsche Wirtschaftskolonie? Aufgeschreckte Donarepublik: Patrioten warnen vor einem neuerlichen „Anschluss“ – diesmal durch die Hintertür. In: Weltwoche vom 5. September 1996.

²⁶ Die Satzungen von 1932 halten u.a. fest: „Die Stiftung soll ihr Augenmerk vornehmlich auf die an das Reich grenzenden, aber jenseits der heutigen Reichsgrenzen liegenden Länder und Gebiete deutschen und niederdeutschen Volkstums richten.“ Vgl. Beitrag Flitner/Woyke in Bericht von 2000, S.279. Ferner Zimmermann, 2000, S. 92.

²⁷ Manager Magazin 10/1991 über den „Krieg der Stifter“, S. 324.

²⁸ Anerkannter Fachmann der deutschen Literatur, damals Mitarbeiter der FAZ, heute der „Welt“, Verfasser einer hervorragende Hoffmannsthal-Biographie (Zsolnay/Hanser Verlag 2005), Sohn der bekannten Historikerin Prof. Erika Weinzierl.

²⁹ Weinzierl verwies auch auf die inzwischen umstrittene Gestapo-Haft von 1937.

³⁰ Österreich fürchtet den kulturellen Anschluss. Aufregungen um den neuen Franz-Grillparzer-Preis. In: Frankfurter Allgemeine, 17. Januar 1991, S. 25.

Die Kontinuität war – nicht im Sinne des grossdeutschen Expansionismus, aber lebensgeschichtlich – vielleicht doch stärker, als Weinzierl dies bemerkte. So ging es um die Gegenhonorierung von „hohen Auszeichnungen“, die der Stifter von Österreich und Wien erhalten hatte.³¹ In der offiziellen Liste sind ein Ehrendoktor der Universität Wien, für 1974 die Ernennung zum Ehrensensator der Universität Wien und für 1981 ein durch den österreichischen Bundespräsidenten verliehener Professorentitel aufgeführt.³² Der Wiener Ehrendoktor aus der NS-Zeit (1944) blieb auf der Liste undatiert und gab lange Zeit Rätsel auf. Für die militanten Toepfer-Kritiker aus dem Elsass war klar, dass dieser Ehrendoktor ein Produkt der NS-Hähe des Mäzens war.³³ Genauere Nachfragen und Nachschauen fördert einen völlig gegenteiligen Befund zu Tage: Auf Grund einer Initiative des Wiener Universitätsrektors vom 18. Dezember 1943 befasst sich die Philosophische Fakultät mit der Frage der Verleihung des Ehrendoktorats an Alfred Toepfer und stellt am 11. Januar 1944 einstimmig einen entsprechenden Antrag. Das Rektorat reicht ihn am 10. März 1944 an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung weiter. Doch Berlin verweigert die Genehmigung. Einem weiteren Brief des Rektors an das Reichsministerium vom 6. Mai 1944 kann man entnehmen: „Auf Grund eines Aktes der geheimen Staatspolizei Hamburg vom 17. April 1944 (...) nehme ich (...) den Antrag (...) in aller Form zurück.“ Diese Episode wird im Jahresbericht der Universität für 1973/74 im Zusammenhang mit der Ernennung zum Ehrensensator referiert. Der Autor des Berichts kommt keinen Moment auf die Idee, dass der Honorierungsversuch von 1943/44 etwas mit den damals herrschenden Verhältnissen zu tun hatte, und sah in der Ehrung von 1974 eine Wiedergutmachung einer dreissig Jahre vorher zugefügten Kränkung. Die Motivierung der Ehrung sei im Grande damals wie heute die gleiche gewesen, und das öffne die Augen „für die respektierende Kontinuität der Persönlichkeit und des Werkes von Alfred Toepfer“.³⁴ Auch für Toepfer muss die Ehrung von 1944 nichts Anrühiges gehabt haben, er führte ihn – eben undatiert – als etwas auf, das ihm zu Recht gegeben und zu Unrecht wieder genommen wurde. Es war eine Trophäe, auf die der *Dr. h.c. mult.* nicht einfach verzichten wollte.

Andere auffallende Kontinuität: Bei der Errichtung des fünfköpfigen Grillparzer-Preiskuratoriums liess Toepfer dem Rektorat mit einer Ausnahme freie Hand. Nach seinem Willen sollte die damals 78jährige Gertrud Fussenegger dem Kuratorium angehören. Sie war 1979 mit dem zur Nazi-Zeit geschaffenen Mozart-Preis der Toepfer-Stiftung ausgezeichnet worden und war einigen in Erinnerung als Schriftstellerin, die mit 26 Jahren 1938 dem Führer zugejubelt, die im „Völkischen Beobachter“ publiziert und noch um 1943/44 antisemitische Texte geschrieben hatte. Wie wenig Gertrud

³¹ Vermerk zu einem Radiogespräch im ORF vom 3. Januar 1991

³² Alfred Toepfer zum 100. Geburtstag, 13. Juli 1994, S. 51.

³³ Beiträge Bischoff und Boissou, Ombres, 1996, S. 4 und 7. Bereits im Beitrag Zimmermann des Historiker-Berichts findet sich der Hinweis, dass das Ehrendoktor-Projekt gescheitert sei und dies die widersprüchliche Einschätzung der Person Toepfers durch die nationalsozialistischen Instanzen zeige (2000, S. 243). Zum Hintergrund der 1943 geplanten Ehrung vgl. Kreis in Bericht 2000, S. 117.

³⁴ Universität Wien. Das Studienjahr 1973/74, Bericht von Werner Welzig, S. 14-16 (freundlicherweise von derzeitigem Rektor Prof. Georg Winckler zur Verfügung gestellt).

Fussenegger noch in den 1990er Jahren die verbrecherische Natur des NS-Regimes erkannt hat, zeigt ihre Bemerkung, sie habe den Antisemitismus damals für etwas gehalten, „wie man heute annimmt, dass im Raume der Freiheit halt eben auch die Pornographie einen Platz hat“.³⁵

Die neue Stiftung wurde damit erklärt (oder gerechtfertigt), dass Toepfer seit über 25 Jahren alljährlich sieben Herder-Preise und –Stipendien der Universität Wien zur Verfügung stelle, damit diese Gelehrte oder Künstler aus Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien, Rumänien und Griechenland auszeichnen könne, und dass er nun auch etwas für Österreich selber habe tun wollen.³⁶

Der Protest entsprang einem Motivgemisch, in dem die Bedeutung der einzelnen Komponenten schwer zu gewichten ist: Zunächst sah es so aus, als ob man damit einen gleichnamigen älteren, aber seit zwei Jahrzehnten eingeschlafenen Preis vor der neuen Konkurrenz schützen wollte. Dann machte sich das von Weinzierl ebenfalls diagnostizierte, sich nach der deutschen Wiedervereinigung stark manifestierte antideutsche Ressentiment bemerkbar. Dies trat schliesslich in Verbindung mit Vorbehalten auf, die den Stifter direkt betrafen. Bei der zweiten Preisverleihung im Januar 1992 sollte sich die letzte Komponente noch verstärken.

Preisträger für 1992 war der 73jährige Romancier Hans Lebert. Er nahm die Ehrung und das Preisgeld an, erschien aber nicht zur Ehrung, sondern liess durch einen Schauspieler des Burgtheaters eine Tirade gegen den Stifter des Preises verlesen. Er appellierte an das nationalistische Ressentiment und warnte zugleich vor einer Wiederholung der unheilvollen Geschichte. Er bezeichnete es als Pikanterie, dass ein deutscher Preis just den Namen eines österreichischen Klassikers trage, und beschwor das Kolonisationsgespenst. Er bezeichnete es als Absurdität, dass eine Stiftung, die in den 1930er Jahren grossdeutsches Gedankengut verbreitet habe, ausgerechnet ihn, „einen österreichischen Patrioten und Antifaschisten“ ausgezeichnet habe. Er warf Toepfer vor, noch immer Annexionsabsichten zu verfolgen: „Zuerst kommen die Missionare und verändern das Weltbild, dann kommen die Kaufleute und korrumpieren die Stammeshäuptlinge durch mehr oder weniger kostbare Geschenke, und schliesslich kommen die Annexionstruppen und hissen die fremde Fahne.“³⁷

³⁵ Aufschlussreiches Interview von Christian Michelides mit Fussenegger in der taz vom 23. Oktober 1993 anlässlich der Verleihung des Jean-Paul Preises an die Schriftstellerin. Einleitend wird die vom preisverleihenden Bayrischen Kultusministerium gemachte Feststellung weitergegeben, Fussenegger habe ihre damalige „Verblendung heftig beklagt“. An problematischen Texten werden da genannt: Gedicht „Stimme der Ostmark, 12. März 1938“, antisemitischer Text aus dem „Inneren Reich“, April 1943 H. 1, S. 65-7, in Buchform 1944 unter dem Titel „Böhmische Verzauberungen“ erschienen.

³⁶ Vermerk zu einem Radiogespräch im ORF vom 3. Januar 1991.

³⁷ Zitiert nach einer weiteren Berichterstattung von Ulrich Weinzierl „Östreich dankt“, in der FAZ vom 16. Januar 1992.

Der deutsche Botschafter Philipp Jenninger³⁸ verliess aus Protest die Veranstaltung, vor dem Ende des Festaktes wurde die Rede auf Flugblättern der Zeitschrift „Forum“ verteilt.³⁹

Der alte Toepfer versuchte mit einem längeren Brief an den unverschämten Preisträger seine Biografie in ein akzeptables Licht zu rücken. „Sie waren offenbar falsch unterrichtet.“ Die Preise der 1930er Jahre hätten (nur) den „grossen mittelalterlichen Wirtschaftsraum der Hanse“ abdecken wollen, also Grossbritannien, Holland, Flandern, Skandinavien, Finnland und die baltischen Länder. Zudem präsentierte er sich als Mann des Widerstands (verbunden mit Ernst Niekisch⁴⁰ und mit Ernst Jünger und wegen Aktivitäten 1943/44 dem „Galgen“ ausgesetzt. Nach 1948 wieder aktionsfähig, habe er seine Preise auf das gesamte Europa ausgerichtet. Der Brief schloss mit der Aufforderung: „Sie sollten sich mit Ihren gewichtigen Schriften dem kommenden geeinten Europa und seiner grossen Zukunft widmen. Wien war einst das Zentrum des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Wien sollte mit Strassburg, vielleicht abwechselnd, Hauptstadt Europas werden.“⁴¹

Die „falsche“ beziehungsweise einseitige Unterrichtung (sie hatte offensichtlich auch bei Mnouchkine gespielt) ging weiter. Im Frühjahr versuchte Michelides in einem langen Schreiben eine slowenische Preisträgerin von der Annahme des Preises abzuhalten. Zunächst wurde zur Anerkennung ihres Schaffens durch die „berühmte Jury“ gratuliert, dann aber das Problem angesprochen: „Indessen befürchten wir“, hiess es in dem Schreiben, „dass Sie bisher noch nicht mit Toepfers Vergangenheit bekannt sind.“⁴² Dieser Intervention war kein Erfolg beschieden, die Agitation ging aber weiter. Im November 1992 erhielten zahlreiche Schriftsteller gefälschte Mitteilungen des Rektorats, sie seien als Träger des mittlerweile mit 30'000 DM ausgestatteten Grillparzer-Preises für das Jahr 1993 auserkoren worden. Rektor Alfred Ebenbauer erstattete beim Staatsanwalt Strafanzeige wegen Amtsanmassung und Täuschung.⁴³ Im Mai 1993 konnte sich die Stiftung zu dem durchringen, wozu Weinzierl bereits im Januar 1992 geraten hatte: Sie stellte den Preis ein.⁴⁴

6. Zur Elsassfrage

Toepfer setzte sich, wo immer es möglich war, für die „Heimholung verloren gegangener Volksteile“ ein. Dies im Rahmen einer Bewegung, die das Deutsche nicht nur kulturell, sondern diffus auch

³⁸ Jenninger musste als Bundestagspräsident wegen einer als antisemitisch eingestuften Rede zurücktreten.

³⁹ Forum XXXIX. Jahre, 15. Januar 1992, Nr. 457. - Michelides konnte immer wieder in dieser Zeitschrift (zuweilen auch Neues Forum genannt) gegen die Toepfer-Stiftung antreten.

⁴⁰ Zu Niekisch vgl. den Beitrag von Hans Mommsen und Winfried Marx, Alfred Toepfer in der deutschen Politik von 1913 bis 1945. In: Bericht 2000, S. 34 und andernorts

⁴¹ Toepfer an Lebert, 23. Januar 1992. Es liegt keine Antwort vor.

⁴² Neues Komitee zur Rettung des Grillparzer-Preises, sig. Angela Gruber und Christian Michelides, 6. März 1992 an Dr. Zmaga Kumer, Ljubljana, Übersetzung aus dem Slowenischen.

⁴³ Ruth Rybarski, „Autoren verarscht“, in: profil vom 7. Dezember 1992.

⁴⁴ Im März 1993 war noch ein drittes Mal der Preis vergeben worden, und zwar an Albert Drach.

biologisch verstand. Seine „Grenzlandarbeit“ entfaltete Toepfer in der Nordgrenze in den niederdeutschen-germanischen Küstenstreifen von Gent bis Königsberg, an der Ostgrenze im österreichischen Burgenland und im tschechischen Sudetenland und an der Westgrenze im Elsass. Das Elsass, das Toepfer bereits vor 1914 in seinen Wandervogeljahren durchstreift hatte, könnte ihm besonders wertvoll gewesen sein. Mit sonderbarem Bezug auf Goethes Jugendliebe in Sesenheim wollte der Hamburger Kaufmann schon 1931/32 in diesem Elsässer Dorf eine Jugendherberge im Sinne eines „Vorpostens“ deutscher Kultur einrichten.

In Lussys Bericht findet sich auch der Hinweis auf Toepfers aufschlussreiche Darlegung, warum ihm das Elsass derart wichtig ist: „Es gibt Leute, die manchmal leicht schockiert aufhorchen: schon wieder ein Elsässer ausgezeichnet. Dazu ist einiges zu sagen (...). Es gibt wahrscheinlich im europäischen Raum keine Landschaft, die so leidgeprüft ist im Laufe der Geschichte wie das Elsass. Es gibt aber gleichzeitig keine Landschaft in Europa, in der der Zahl und der Qualität nach so viele überragende Begabungen, so viele grossartige Menschen leben wie im Elsass, und es ist nach meiner Überzeugung nach den geschichtlichen Prüfungen auch keine Landschaft mit diesen prachtvollen Menschen und Begabungen mehr berufen im europäischen Sinne – über das Bemühen für die deutsch-französische Aussöhnung hinaus zu wirken – als das Elsass.“⁴⁵

Die Schweiz stand bei Toepfer offenbar nicht auf dem pangermanischen Einverleibungsprogramm. Hingegen war Basel schon 1930 als Stiftungsdomizil ins Auge gefasst worden. Hier hätten die Gelder seiner internationalen Geschäfte, unerreichbar für den deutschen Fiskus, zusammenfließen sollen. Wie kam es, dass Toepfer neben Hamburg 1930 sein zweites Standbein ausgerechnet in Basel haben wollte? Möglicherweise spielte die Nähe zu Frankreich eine Rolle. Von Basel aus konnte man leicht im Elsass präsent sein, ohne in exponierter Weise anwesend zu sein. Weil die Konditionen in Liechtenstein günstiger waren, siedelte Toepfer die Stiftung zunächst doch nicht in Basel an, sondern in Vaduz. 1968 transferierte er den Sitz schliesslich doch noch nach Basel, nachdem es nun Basel war, das günstigere Konditionen zur Verfügung stellen konnte.

Toepfer kehrte in den frühen 1960er Jahren ins Elsass zurück. 1963 stiftete er den Strassburg-Preis, 1965 kaufte er in Strassburg ein schönes Renaissance-Haus und machte es zu einer internationalen Begegnungsstätte. 1973 erwarb er im weiteren Umfeld von Strassburg das Schloss Klingenthal mit gleicher Zweckbestimmung, was unter dem Aspekt des „Ausverkaufs der Heimat“ an kaufkräftige Deutsche mit einigen Unmutbekundungen verbunden war.⁴⁶ Zu einem ersten grösseren Eklat kam es 1979 anlässlich der Verleihung des Europapreises für Staatskunst an Premierminister Raymond

⁴⁵ Tischrede Toepfers von 1978, zit. nach Lussy, 2000, S. 34, Anm. 143.

⁴⁶ Vgl. Beitrag Kreis in Bericht 2000, S. 122ff.

Barre und Bundeskanzler Helmut Schmidt, als in den Medien Vorwürfe laut wurden, Toepfer habe eine „Nazi-Vergangenheit“.⁴⁷

Als vollamtliche Geschäftsführerin der Basler Stiftung wirkte die bereits erwähnte Marie-Paul Stintzi, Elsässerin aus Mulhouse. Sie war 1963/64 als Studentin über ein Stipendium mit dem Stiftungswerk in Kontakt gekommen, drei Jahre darauf war sie bereits Mitarbeiterin der Stiftung, später stieg sie in höhere Chargen auf, 1986 hielt Stifter Toepfer als 92-jähriger - vergeblich - um ihre Hand an. Stintzi, die viele Ehrungen mitinszeniert hatte, wurde im Juli 1996 ihrerseits mit dem Ritter-Orden der *Légion d'Honneur* geehrt. Damit wurde auch demonstriert, dass Stintzi nicht als Agentin des deutschen Expansionismus, sondern als eine in der französischen Gesellschaft geschätzte Person angesehen wurde.⁴⁸

Es ist, wie gesagt, nicht die „Beihilfe zum Holocaust“, sondern die Beteiligung an den Bestrebungen, das Elsass zu annektieren, und, schlimmer noch, das angeblich auch nach 1945 in diesem Sinne weitergeführte Engagement, was den Mäzen in Frankreich zur „bête noire“ machte. Im weiteren konnte man aus französischer Sicht unter völkerrechtlichen Kriterien sowie nach den Massstäben der Demokratie und der Menschenrechte Toepfer zu Recht vorwerfen, dass für ihn die Welt 1940/41 in Ordnung war und die Dinge hätten so bleiben können, wie sie waren: Die „Heimkehr“ des Elsass ins Reich war für ihn eine gute Sache und ein Europa unter der Hegemonie des deutschen NS-Regimes mindestens akzeptabel.

Es fällt auf, dass Toepfer in den bewusst gestalteten Äusserungen die nationale Politik und damit die Frage der deutschen Besetzung, der französischen Souveränitätseinbusse und der Zugehörigkeit des Elsasses ausblendete. Er lenkte die Frage auf seine Einstellung zum Elsass und zu einzelnen Elsässern. Toepfer beschwor das »wechselreiche Schicksal« dieser Region, schwärmte von Landschaft und Bauten und der »überdurchschnittlichen Tüchtigkeit« ihrer Menschen. Der Nationalismus habe seine geschichtliche Rolle ausgespielt, die europäische Aufgabe habe begonnen. „Angefangen werden musste hierfür mit der deutsch-französischen Aussöhnung. Hierbei hat das Elsass aus der intimen Kenntnis Frankreichs und Deutschlands seine große europäische Mission.“⁴⁹

Während der NS-Zeit bestand der „europäische Ansatz“ der Grenzüberwindung darin, dass von deutschem Grenzland aus Brücken zu „fremdem Volk“ zu schlagen seien. Die Gräben wurden aber mit dieser „Brückenarbeit“ eher vertieft. Ab 1943 ging es ihm darum, Europa vor „raumfremden

⁴⁷ Ebenda, S. 135ff.

⁴⁸ Stintzi wies darauf hin, dass sie die Ehrung für ihr soziales Engagement ausserhalb Toepfers Stiftungswerk erhalten habe (Beitrag Kreis in Bericht 2000, S. 171). Boissou, Ombres, 1996, S. 10, dürfte dies zu Recht anders sehen.

⁴⁹ Toepfer an Pierre Bockel, Archiprêtre des Strassburger Münsters, 23. Oktober 1979 (Beitrag Kreis in Bericht 2000, S. 158).

Mächten“ (den USA und der UdSSR) zu bewahren.⁵⁰ Erst nach 1945 wandte sich Toepfer einem Europaverständnis zu, das eine Partnerschaft einigermaßen gleichgestellter Kulturen zur Grundlage hatte.⁵¹

Für Toepfer war das Elsass das Modell Europas, und zwar als eine noch immer vom Volkstum bestimmte, zugleich entstaatlichte, trans- oder anationale Region Europas. Dieses Europa- und Regionenverständnis hätte aber in seiner Umsetzung im Falle des Elsass für Frankreich und Deutschland unterschiedliche Konsequenzen gehabt: Die von Toepfer erhoffte Erosion des Nationalen musste in diesem Fall die französische staatlich definierte Nation treffen, während die erwünschte Stärkung des Volkstums die Stärkung der völkisch verstandenen deutschen Nation herbeiführen musste. Toepfer bewegte sich noch in den siebziger Jahren in dieser Ambivalenz. Was (wahrscheinlich) der ihm nahestehende Bickler im Mal 1979 an Bundeskanzler Helmut Schmidt schrieb und - nicht zufällig - in Kopie auch in Toepfers Dokumentation liegt, könnte sehr gut auch Toepfers Haltung wiedergeben: Bickler rief dem Kanzler einerseits die Bedeutung des Elsasses als europäisches Bindeglied »jenseits aller politischen Opportunität« in Erinnerung und sprach andererseits die Erwartung aus, dass die elsässische Hauptstadt Strassburg »von einer starken deutschen Regierung wenigstens einen Anflug der ideellen Hilfe« erhalte, »wie sie Ihr Kollege Kreisky seinen Landsleuten in Südtirol zuteil werden liess«.⁵²

7. Zur Rolle Europas

Toepfer deutete den Zweiten Weltkrieg als vertane Chance, Europa zu einigen. Dass dies unter Bedingungen eines brutalen Vorherrschaftsanspruchs seines Landes stattgefunden hätte, störte ihn nicht. Toepfers zumeist improvisierte Tischreden dürften immer wieder Äußerungen enthalten haben, die zeigten, dass Toepfer keine kritische Distanz zu dem entwickelt hatte, an dem er als Zeitgenosse indirekt und direkt beteiligt gewesen war. In der harmlosen Variante konnte er, ohne sich bewusst zu sein, dass dies unangenehm oder gar verletzend sein konnte, in Gesprächen mit Franzosen Formulierungen produzieren wie »als ich 1940 in Paris war...«. Eine bedenklichere Variante bestand darin, dass er 1975 peinlich berührten Gästen erklären konnte, die jungen Französinnen auf den Knien von deutschen Besatzungssoldaten 1940 in Paris seien ein Beleg für die tiefe deutsch-französische Freundschaft.⁵³ Um Versöhnungsstreben und Friedfertigkeit zu belegen, verwiesen Toepfer und seine Anhänger gerne auf ein in Paris mit dem Schriftsteller Ernst Jünger ge-

⁵⁰ Vgl. Beitrag Zimmermann in Bericht 2000, S. 249.

⁵¹ Vgl. Beitrag Kreis in Bericht 2000, S. 158ff.

⁵² Vgl. Beitrag Kreis in Bericht 2000, S. 159.

⁵³ Dieses Diktum wurde, ohne dass die Zeugen von einander wussten, von vier Teilnehmern dieses privaten, aber offiziellen Basler Anlasses bezeugt, u.a. von Herbert Lüthy, 1975 Jacob-Burckhardt-Preisträger und hervorragendem Kenner Frankreichs.

führtes Zukunftsgespräch. Abgesehen davon, dass dieses Gespräch vor der sich abzeichnenden Niederlage Deutschlands stattfand, ist zu bemerken, dass Toepfer auch nach 1945 mit einer heute störenden Selbstverständlichkeit davon ausging, dass er sich als Wehrmachtsangehöriger überhaupt damals in Frankreich aufgehalten hatte.

Toepfers Grundhaltung und Denkmuster blieben nach 1945 die gleichen. Sie waren auf Deutschland bezogen noch immer im traditionellen Nationalismus verhaftet, befürworteten aber - auf ausserdeutsches Gebiet bezogen - eine einseitige Aufweichung der Nationalgrenzen: Als Carlo Schmid 1970 in einer Strassburger Preisrede von den verhängnisvollen Folgen des gerade 100 Jahre zurückliegenden Krieges von 1870/71 sprach (wozu auch die Annexion des Elsasses gehörte), ließ der Mäzen in seiner anschliessenden Tischrede durchblicken, dass er die Auffassung des Festredners nicht teilte. Dieter Tiemann bemerkt in seiner Dokumentation zum Strassburg-Preis, diese Reaktion zeige, »wie schwer es Alfred Toepfer trotz aller Bereitschaft zur Förderung der deutsch-französischen Verständigung fiel, sich von seinem alten, kulturell geprägten Nationalbegriff zu lösen und das Elsass als integralen Bestandteil Frankreichs anzuerkennen.«⁵⁴

Es ist erstaunlich und kann irritieren, wie leicht nach 1945 da und dort ein Europäertum von Hitlers Gnaden ohne tiefgreifende Haltungsänderung zu einem Europäertum der Verständigung zwischen Gleichgestellten mutieren konnte. Das Elsass, oft als ein Europa im Kleinen verstanden, sollte, da es nicht mehr deutsch war, und ungern als wieder französisch gesehen wurde, jetzt – *faute de mieux* – wenigstens gemischt französisch-deutsch sein. Das muss aber nicht heissen, dass sich hinter diesem Toepfer'schen Verständnis ein versteckter Separatismus verbarg. Bis jetzt sind überhaupt keine Belege bekannt, die zeigen, dass Toepfer nach 1945 in dieser Richtung aktiv gewesen wäre oder Aktivitäten unterstützt hätte.

Andererseits bedeutete es eine geradezu stossende Unverfrorenheit, wenn Toepfer in den 1970er Jahren suggerierte, er habe schon im Sommer 1940 ein Europa-Konzept verfolgt, wie er es in den 1950er und 1960er Jahren damals praktizierte. Das Kuratorium des Straßburg-Preises war bezüglich der Datierung der »Konversion« seines Mäzens etwas vorsichtiger und ging in den 1990er Jahren davon aus, dass 1943 eine Wende stattgefunden habe. Toepfer dürfte in dem Maße die Prämisse, dass europäische »Versöhnung« unter deutscher Hegemonie stattfinden müsse oder stattfinden könne, fallengelassen haben, als sie sich durch den Gang der weltpolitischen Dinge selber verflüchtigte. Zurück blieb aber, zwangsläufig in Kombination mit neuen Rahmenbedingungen, die Vorstellung eines noch immer stark ethnisch/völkisch geprägten Europa gleichgestellter Bestand-

⁵⁴ Dieter Tiemann, Abriss der Geschichte des Strassburg-Preises. Manuskript 1999, Anm. 54. 2001 in Hamburger Verlag Christians veröffentlicht.

teile. Im Sommer 1944 sprach er von der »Notwendigkeit auf Gleichberechtigung Achtung und Förderung jedes bodenständigen Volkstums in Europa«. Im Juli 1944, die Alliierten hatten in den Wochen zuvor die Küste der Normandie erobert, formulierte Toepfer Europa-Vorstellungen, die nahtlos in die neuen Gegebenheiten übergangen: Er sprach von einem »europäischen Großraum mit einheitlicher Wehrmacht, Wirtschaft und Außenpolitik wie in USA - aber unter Anerkennung der völkischen Vielgestaltigkeit Europas unter Respektierung der freien kulturellen Entfaltung für jedes Volkstum und Gleichberechtigung«.⁵⁵

Das im Maastrichter Vertrag von 1992 als bescheidenes Gegengewicht zum sich abzeichnenden Brüssel Zentralismus gestärkte „Europa der Regionen“ erscheint aus der Sicht Boissous und anderer französischer Nationalisten, wenn nicht gerade zu diesem Zwecke geschaffen, dann wenigstens dafür nutzbar, um an Deutschland angrenzende Gebiete aus den Nachbarstaaten herauszubringen und Deutschland direkt oder indirekt einzuverleiben.

Der Hauptvorwurf galt, wie gesagt, nicht so sehr den NS-Verstrickungen, die Hauptkritik lautete und lautet noch immer, dass der deutsche Kornhändler und seine Trabanten die Einheit der französischen Nation unterminieren und - in der Zwischenkriegszeit wie in der Nachkriegszeit – die Herauslösung des Elsasses aus dem französischen Staat betreiben würden. Im Katalog der Vorwürfe gegen Toepfer findet sich auch die Feststellung, dass er 1976 auch einen okzitanischen Separatisten in Toulouse geehrt habe.⁵⁶

Die Rolle des historischen Chefanklägers spielte Lionel Boissou, ein in Mulhouse unterrichtender Lehrer. Mit eigenen Kleinarbeiten belegte er, dass deutsche Stellen in den 1920er Jahren bestrebt waren, französische Regionalbewegungen für ihre Zwecke einzuspannen.⁵⁷ Mit einem Hang zu Verschwörungstheorien meint er, auch heute vor Machenschaften des deutschen Innenministeriums warnen zu müssen. Das Konzept des „Europa der Regionen“ erscheint ihm und anderen beunruhigten Nationalisten ein systematischer Angriff auf die verschiedenen Grenzgebiete und insbesondere auf die französische Einheit.⁵⁸ Bei der Identifikation des Feindes ist man schnell mit Hinweisen auf neo-nazistische Kreise zur Hand, aber auch ein Joschka Fischer ist verdächtig wegen

⁵⁵ Toepfer an Werner Best, Jüngers Weggefährte und Gestapo-Mann, 7. Juli 1944 (Bericht 2000, S. 160). Zu Best vgl. die ausgezeichnete Biografie von Ulrich Herbert, Berlin 2001.

⁵⁶ Mit dem Ossian-Preis für Robert Laffont (Boissou, Ombres, 1996, S. 8). Zur Problematik dieser „Separatistenbewegung“ vgl. Isidora Opacic, *Nos ancêtres les Cathares. Die katharische Bewegung in den Identitätsvorstellungen des Pays d’Oc, und ihre Deutungen in der nationalen französischen Geschichtsschreibung*, Lizentiatsarbeit Historisches Seminar der Universität Basel 2005.

⁵⁷ Lionel Boissou, *L’Allemagne et les mouvements identitaires en France, des années 20 à la Deuxième Guerre mondiale*. In: *Cahiers pour l’analyse concrète*, No. 53, 2004. – Vgl. auch Boissous Beitrag zum Kolloquium von Brest vom November 2001 über die bretonischen Autonomisten. Vgl. auch Boissous älteren Auftritt in *Humansime* unter dem Gesamttitel „L’Espoir et le Réel“, No. 232/233, Mars 1997, in dem er die „ethnischen“ Aktivitäten der Berliner Außenpolitik sowie der von ihr benutzten Organisationen ins Visier nimmt. Das seit 1990 entstehende Europa sei im Begriff, sich „völlig unter deutsche Vorherrschaft“ zu begeben und den Vorgaben der „deutschen Geopolitik“ zu entsprechen.

⁵⁸ Dem ist natürlich nicht so. Vgl. etwa den Band zu einer 1995 durchgeführten Tagung: *Europa und seine Regionen*. Hrsg. v. Elisabeth Vyslonzil und Gottfried Stangler. Frankfurt a. M. 1996.

seiner bekannten Rede an der Humboldt-Universität vom Mai 2000 „Vom Staatenbund zur Föderation“.⁵⁹ Ein ähnliches Verständnis finden wir etwa bei der in Paris tätigen Elsässer Germanistin Yvonne Bollmann. 1996 sagte sie von der Betonung der elsässischen Identität, dass diese von bestimmten Personen als „machine de guerre“ für Deutschland und gegen Frankreich benutzt werde, dass sich Politiker Baden-Württembergs das Elsass aneignen wollten und dass der geplante Oberrheinrat das Elsass „natürlich“ nach Deutschland werde abgleiten lassen.⁶⁰

Aus dieser Sicht dürfte auch die 1963 zur Planungskoordination der stark wachsenden Basler Agglomeration geschaffenen *Regio Basiliensis* ein höchst verdächtiges Gebilde sein.⁶¹ Auch ihr könnte man vorwerfen, das Elsass aus dem französischen Staatsverband locken zu wollen, zumal die Basler Toepfer Stiftung bei ihrer Errichtung 1969 in Basel neben der Zweckumschreibung „im Dienste der europäischen Einheit“ um den Passus erweitert wurde „und damit auch im Interesse der *Regio Basiliensis*“. Diese Formulierung hatte vor allem den Zweck zu ermöglichen, dass die Stiftungsaufsicht durch die lokale Behörde wahrgenommen werden konnte und nicht an den Bund abgetreten werden musste. Ansonsten bestanden aber kaum konkrete Berührungspunkte mit der *Regio Basiliensis*. Immerhin erhielt ihr Gründer und erster Geschäftsführer Hans Briner 1984 ebenfalls eine Auszeichnung der J.W. v. Goethe-Stiftung.⁶²

8. Zu den Kampagnen gegen die Stiftungsaktivitäten

Die Bemühungen der Hamburger Stiftung, mit einer schonungslosen Aufklärung einen Neustart einzuleiten, wurden von den unablässig zornigen Enthüllern nicht honoriert, sondern nur mit den alten stereotypen Verdächtigungen beantwortet. Dies obwohl der Historiker-Bericht zahlreiche Befunde (oder gemessen an der früheren Abwehrhaltung der Stiftung auch als „Eingeständnisse“ zu wertende Ergebnisse) enthielt.

⁵⁹ Vgl. etwa Charles Saint-Prot: „L'Europe des régions et des ethnies fait en effet partie du grand jeu d'une Allemagne qui n'a pas exorcisé ses vieux démons. (...) La charte européenne des langues régionales et minoritaires, rédigée dans les conditions que l'on sait par des gens que l'on connaît est donc l'un des instruments dans la lutte conduite contre les Etats-nations, en particulier la France.“ (L'unité nationale en danger, ca. 1998, www.jeune-france.org/Unité nationale). Der Autor zitiert auch Boissou und beruft sich auf das Buch von Walter von Goldenbach und Hans-Rüdiger Minow, Von Krieg zu Krieg. Die Aussenpolitik Deutschlands. Berlin 1997 (vgl. dazu die Besprechung in Schweiz. Militärzeitschrift Nr. 8/1997). Minow bot Boissou in einem Fernsehfilm eine Plattform, wie Boissou seine Communiqué vom 9. September 2004 von Minow mitunterzeichnen liess.

⁶⁰ Yvonne Bollmann in LiMes, Revue Française de géopolitique No. 11996. S. 110/111. 1998 publizierte sie den Essay: „La Tentation allemande“, in dem sie die Meinung vertritt, dass die deutschen Entwürfe für ein „*fédérales Europa*“ das bekannte Ziel abgestreben: das europäische „*Reich*“, das die karolingische Herrschaft fortschreibt und unter Berliner Aufsicht steht. Bollmann sieht wie Charles Saint-Prot und wahrscheinlich auch Lionel Boissou in der vom Europarat 1992 verabschiedeten und von Frankreich 1999 unterzeichneten Charta für die Regional- und Minderheitssprachen ein unheilvolles Mittel, mit dem der ethnozentrische Regionalismus den Nationalstaat in Frage stellt. „Or l'ethnisme est le moyen le plus sûr de détruire la France“ (Bollmann, La bataille des langues en Europe: essai. Paris 2001.

⁶¹ Zur *Regio Basiliensis* vgl. den entsprechenden Aufsatz im diesem Band.

⁶² 1984 wurde der Oberrheinische Kulturpreis an den Elsässer Mundartdichter Conrad Winter, an den Freiburger Volkskundler Lutz Roehrich und an den Basler Politiker Hans Bringer verliehen. Der Freiburger Oberbürgermeister Rolf Böhme versicherte in seiner Laudatio, es gehe nicht darum, die Grenzen zu beseitigen, aber „die Grenzen als Narben der Geschichte zu überwinden“ (Bericht Lussy, S.23ff.).

Der Stiftung wurde vorgeworfen, sie habe ein paar Historiker rekrutiert, welche Toepfers Verteidigung sicherstellen mussten, wie sie den Historikern die Glaubwürdigkeit aberkannte, weil die Abklärungen von der Stiftung bezahlt wurden. In gleicher Weise zustande gekommene und durchgeführte Aufträge, etwa von den Volkswagen Werken oder von der Deutschen Bank oder vom Bertelsmann Verlag, waren nie dem Grundverdacht der Gefälligkeitsarbeit ausgesetzt. Die Kritiker der Toepfer-Abklärungen waren auch insofern inkonsequent, als sie Teile des Berichts, nämlich die (auch in finanzieller Hinsicht) unter gleichen Bedingungen zustande gekommenen Beiträge von Gerlach und Radke-Delacors, positiv würdigten, weil sie mit ihren „révélations accablantes“ dank „courage“ und „pugnacité“ der Autoren eher die von ihnen bereits vertretenden Auffassungen zu bestätigen schienen.⁶³

Eine wichtige Technik der fortgesetzten Agitation besteht noch immer darin, den selbst erzeugten Lärm - „des polémiques et des scandales public nombreux“ - als objektive Skandale zu bezeichnen, die die Preisverleihungen verursacht hätten, und das dann als Beweis für die Berechtigung der laut gewordenen Empörung einzusetzen.

Boissou verhinderte im Herbst 1999 mit seiner Agitation die Verleihung des Robert Schumann-Preises an den ehemaligen polnischen Aussenminister Skubiszewski, indem er den französischen Senat, in dessen Räumen die Preisverleihung hätte stattfinden sollen, mit einem simplen Hinweis auf die belastende Vergangenheit - „un passé nazi, pangermaniste et anti-français“ – gegen die Hamburger Stiftung aufbrachte.⁶⁴ Boissou nahm auch in jüngerer Zeit weitere Preisverleihungen aufs Korn: den Januar 2003 an Lothar Späth verliehenen und mit 25'000 Franken ausgestatteten Joseph Rey-Preis sowie den im September 2004 vergebenen Albert-Schweitzer-Preis. Der Rey-Preis war nach dem gleichnamigen Colmarer Bürgermeister geschaffen worden, der sich für die deutsch-französische Versöhnung und in der grenzüberschreitenden regionalen Zusammenarbeit mit dem Breisgau eingesetzt hatte.

Boissou liess grundsätzlich kein Verständnis für Regionalismus und schon gar nicht für grenzüberschreitenden Regionalismus zu. 1998 von einem Gesinnungsgenossen vor der Fernsehkamera zum „Europa der Regionen“ befragt, kann Boissou nur auf den terroristischen und kriminellen Separatismus und auf einen zwanzig Jahre (!) zuvor verübten Anschlag auf die Gedenkstätte Struthof und

⁶³ Undatiertes Schreiben „Alfred Toepfer. De la nécessité d'une mise au point historique solide et réellement indépendante“, mitgetragen von Sylvain Schirmann, Alfred Wahl, Georges Bischoff, Lionel Boissou Léon Strauss, Philippe Breton und Bernard Reumaux. Das Schreiben beurteilte den Bericht, abgesehen von den beiden Beiträgen von Gerlach und Radtke-Delacor, als Machwerk im Auftrag der Hamburger Stiftung. Ganz anders Pierre Ayçoberry, der beim Weissbuch von 1996 noch mitgewirkt hatte, aber nicht dem offensichtlich bestehenden Hang zum Gruppenauftritt verhaftet blieb und den Historikerbericht als wissenschaftliche Leistung würdigte, was einen angenehmen Kontrast zum Empörungsgeschrei der eingeschworenen Toepfer-Gegner bilde (Schreiben an den Autor vom 9. November 2001).

⁶⁴ E-mail von Boissous Mitsstreiter Gérard Loiseaux an Francis Grignon vom französischen Senat, 3. Oktober 1999.

auf die Sprengung sogar von elsässischen Denkmälern hinweisen und sagen, dass „diese Leute“ die Unterstützung von europäischen Regionalisten erhielten.⁶⁵

In der von Boissou verbreiteten Chronik figuriert auch eine von ihm selber erzeugte „vive polémique“, die sich im Dezember 2002 gegen eine vom Deutschen Historischen Institut angekündigte *Table ronde* richtete, welche eine Rehabilitierung Toepfers und seiner Stiftungen angestrebt habe. In Wirklichkeit ging es darum, den bisher kaum zur Kenntnis genommenen kritischen Bericht der unabhängigen Historikerkommission vorzustellen und zu diskutieren. Ein Mitglied der Gruppe Boissou wäre eingeladen gewesen. Eine Teilnahme wurde aber grundsätzlich abgelehnt.⁶⁶ Besonders empört – „profondément choqué“ – war man, dass das Einladungsschreiben es gewagt hatte, vom Elsass als „de culture allemande, mais de nationalité française“ zu reden. Diese Formel entstamme dem Toepfer vorgeworfenen „völkischen“ Irredentistenvokabular und sei politisch wie kulturell inkorrekt.⁶⁷ Da selbst der unzutreffende Vorwurf, sich in den Dienst des deutschen Revanchismus zu stellen, eine Belastung für das Deutsche Historische Institut geworden wäre, wurde die Veranstaltung kurzfristig wieder abgesagt. Die in Aussicht gestellte, breitere Ersatzveranstaltung fand bisher verständlicherweise nicht statt.

Was ein einzelner, von wohlmeinenden Helfern unterstützter Agitator tut oder lässt, ist von beschränkter Wichtigkeit. Wichtiger ist die Rolle, die er in der Gesellschaft unter bestimmten Bedingungen spielen kann. Die französisch-deutschen Verhältnisse sind offenbar noch immer derart fragil, dass sich auf französischer Seite einzelne Fanatiker mit Erfolg als Verteidiger einer vermeintlich bedrohten Nation aufspielen und andere zur Geisel ihres Feindbildes machen können. Man kommt nicht darum herum festzustellen, dass einiges, was die Kritiker mit ihren Projektionen glaubten vorwerfen zu müssen, sich vielmehr bei ihnen selbst findet: die niedrige Militanz im Namen höherer Werte, der virulente Nationalismus, die verdeckte Agitation, die Verweigerung einer Auseinandersetzung mit offenem Visier, letztlich totalitärer Ungeist. Das Elsass und Frankreich verdienen und haben bessere Verteidiger.

⁶⁵ Hans-Rüdiger Minow, Unheimliche Nachbarn. Die Rolle der Deutschen in den Euro-Regionen. WDR vom 6. Juni 1998, 11-11.30 Uhr.

⁶⁶ Birte Toepfer/Ulrich-Christian Palach an den Verfasser, 5. Dezember 2002. Boissou hatte schon 1998 den Dialog verweigert, als er zu einer vom Europainstitut Basel organisierten internationalen Tagung eingeladen war, an der die Problematik der Kulturpropaganda im Ausland im allgemeinen und die Situation des Elsasses im besonderen problematisiert wurde (Schreiben an Boissou vom 20. Januar, 13. und 18. Februar 1998, Schreiben von Boissou vom 16. Februar und 4. März 1998, ersteres bezeichnenderweise mit Kopie an die Elsässer Presse). Selbst die im Bestreben um Transparenz angebotene Teilnahme bloss als Beobachter wurde abgelehnt und in der Tatsache, dass die Tagung von der Hamburger Stiftung finanziert war, eine unakzeptable Voraussetzung erblickt. Die Veranstalter der Tagung liessen sich dagegen von der Idee leiten, dass die Stiftung mit der Finanzierung den Tatbeweis erbringen könne, dass sie auch unabhängige und kritische Auseinandersetzungen mit ihrer eigenen Vergangenheit unterstütze. Léon Strauss, Mitautor des Weissbuchs von 1996, lehnte ebenfalls eine Teilnahme ab. Ein Ergebnis der Tagung, „Vom Kulturimperialismus zum Kulturaustausch“ vom März 1998 ist die Publikation von Lothar Kettenacker, Hansgerd Schulte und Christoph Weckerle, Kulturpräsenz im Ausland. Deutschland, Frankreich, Schweiz. Hrsg. von Georg Kreis. Basel 1998. Basler Schriften zur europäischen Integration Nr. 39).

⁶⁷ Georges Bischoff, Sylvain Schirmann, Alfred Wahl an Werner Paravicini, Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Paris, 21. November 2002.

So bleibt die Situation weiterhin blockiert. Für die Stiftungen ist dies zwar bedauerlich, sie haben indessen, wie die Jahresberichte zeigen, noch genügend andere Betätigungsfelder. Das eigentliche Ärgernis besteht darin, dass dem ehrlich gemeinten und substantiellen Versuch, Vergangenheit aufzuarbeiten, nur höchst bedingt Erfolg beschieden war, weil die Ankläger von gestern es vorziehen, an ihren alten und ursprünglich durchaus berechtigten Vorwürfen festzuhalten, statt mit ebenfalls berechtigter Genugtuung festzustellen, dass ihre Forderung nach Aufklärung Früchte getragen hat.